

Das

Leben der Sprache

98749

und ihre Weltstellung.

Von

Dr. Rudolf Kleinpaul.

ZWEITER BAND:

Das Stromgebiet der Sprache.



Leipzig.

Verlag von Wilhelm Friedrich.

1893.

Es liegt für unser Gefühl, einzelne Lieblinge der Schöpfung ausgenommen, immer etwas Verächtliches darin, die Sprache eines Menschen mit der eines Tieres zu vergleichen; selbst die reinen Naturlaute möchten wir für uns behalten und nicht gern mit den Kolkraben kolkern (85, 87) oder, wenn wir husten, mit den Hunden bellen oder, wenn wir verliebt sind, mit den Tauben girren oder, wenn wir lachen, wiehern wie ein Pferd — und doch begegnen wir derartigen Vergleichen auf jedem Schritt und Tritt, mit ihnen schlägt sich *Frau Schnips* bis zur Himmelspforte durch:

Das Mäulchen samt dem Zünglein flink
Sass ihr am rechten Flecken;
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar belferte sie jämmerlich,
Doch musste sie sich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte —

klaffen, mit der Nebenform *kläffen*, desgleichen *belfern* ist bekanntlich soviel wie bellen, namentlich einen kleinen Hund, einen infamen Köter lässt man *kläffen*, französisch *glapir*, in Ostpreussen *keitern* und ins Menschliche übersetzt: keifen, zanken, schimpfen. *Bellen* selbst wird wie *knurren* gar häufig auf den Eifer der Menschen angewandt, *eifern* ist wahrscheinlich nur eine Iterativbildung zu *(k)eifen*, das zanken und bellen ausdrückend. Was wir bei den Selbstahmlauten erfahren haben: dass die Menschen die Sprache der Tiere besser zu kennen und lieber nachzuahmen scheinen als ihre eignen Laute, fällt uns hier abermals aufs Herz — sie thuen immer wieder so, als ob sie erst von den Tieren sprechen gelernt hätten, und so sehr sich unsere Eitelkeit dagegen sträubt: sie habens in der That.